



Den Vorfahren auf der Spur

Markus Frick aus Bazenheid erforscht seit 30 Jahren seine Familie. Warum fasziniert die Ahnenforschung heute so viele?
Seiten 3–6

Psychische Erkrankungen
enttabuisieren
Seiten 10–11

Die Kraft guter Nachrichten
Seite 9

Editorial

Sonntags fiebere ich manchmal mit Julia Leischik mit, die in «Bitte melde dich» Familien zusammenführt. Die 55-Jährige reist auf ihren Reunion-Missionen um die ganze Welt, löchert Beamtinnen bzw. Beamte und befragt ehemalige Nachbarn. Beim Wiedersehen kullern die Tränen – immer bei den Menschen vor der Linse, oft auch bei mir vor dem Fernseher. Die Schicksale berühren. In der TV-Sendung sind es häufig Kinder, die ein Elternteil suchen. Die Begründung ist oft dieselbe: «Ohne die Person fehlt ein Teil von mir». Wie die Protagonistinnen und Protagonisten im Fernsehen sind auch im «analogen» Leben immer mehr Menschen auf der Suche nach ihren Wurzeln. Ahnenforschung boomt. Wir möchten wissen, wer unsere Urgrosseltern waren, um zu verstehen, warum wir sind, wer wir sind und wie wir sind. Heute sind viele Archive digitalisiert und die Recherche ist auch für Privatpersonen einfach. Wer die nötige Zeit aufwendet, kann ganze Stammbäume nachzeichnen. Je tiefer wir in die Vergangenheit eintauchen, umso grösser ist aber auch die Gefahr, auf Überraschungen zu stossen. Nicht immer stimmt das über Jahre Erzählte mit der Realität überein. In vielen Familien gibt es Geheimnisse. Sie aufzudecken, kann dazu führen, dass wir unsere Geschichte neu schreiben müssen.



Alessia Pagani

Redaktorin
pagani@pfarreiforum.ch

Folgen Sie uns auf Instagram:
www.instagram.com/pfarreiforum

Inhalt

THEMA

«Du fühlst dich wie ein Detektiv»

Seiten 3–5

Trügerische Erinnerungen

Seite 6

Ein Segen füreinander sein?

Seite 7

Feiern in der Sprache von Jesus

Seite 8

Chutzpe, Mut und gute Nachricht

Seite 9

Appenzeller Frauen wollen ein Tabu brechen

Seiten 10–11

Leserfrage

Seite 11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in...

Seite 16

«Du fühlst dich wie ein Detektiv»

Der Plattenleger Markus Frick aus Bazenheid begibt sich in seiner Freizeit immer wieder auf die Spur seiner Vorfahrinnen und Vorfahren. Das Gefundene dokumentiert er online und in seinem Privat-Archiv.



Text: Stephan Sigg
Bilder: Ana Kontoulis

Wer sind meine Vorfahrinnen und Vorfahren? Immer mehr Hobbyforschende machen sich in Archiven oder mit DNA-Gentests auf die Suche nach Urururururgrosselterns Spuren. Markus Frick aus Bazenheid begann im Alter von 25 Jahren mit der Suche nach seinen Wurzeln. «Das war früh, aber eigentlich auch schon zu spät», sagt er. «Man sollte die Gelegenheit nutzen, sich mit seinen Angehörigen darüber zu unterhalten, solange sie noch da sind.»

Alles begann mit einem Bundesordner seiner Mutter: «Sie hatte darin alle Informationen über ihre Familie gesammelt, fein säuberlich abgeheftet in Klarsichtmäppli», erinnert sich Markus Frick. «Meine Mutter, geborene

Stadler aus Kirchberg SG, hatte zwölf Geschwister, ich habe 48 Cousinen und Cousins. Deshalb ist da einiges an Informationen zusammengekommen. Ich wollte diese Unterlagen dokumentieren und habe zunächst ein Album mit einer Chronik

erstellt.» Dies war der Start einer Passion, die seit 30 Jahren anhält: «Bei der Familienforschung fühlst du dich wie ein Detektiv, der Puzzleteil für Puzzleteil zusammenträgt. Jede gefundene Antwort löst wieder mehrere neue Fragen aus.»



← Markus Frick konnte inzwischen die Geschichte seiner Vorfahren bis ins Jahr 1580 dokumentieren.

Rang.» Und: Oft erfahre man indirekt auch einiges über andere Familien. «Wenn man nicht weiterkommt, muss man mit Ausschlusskriterien arbeiten», erklärt Frick. «Man widmet sich also anderen Familien, um verifizieren zu können, dass es sich bei der gesuchten Person wirklich um einen Angehörigen handelt und nicht um eine Person, die nur den gleichen Namen hat.» Man bekomme so ein Gefühl für die damalige Dorfstruktur. Bei Markus Frick, der auch in der Region seiner Vorfahrinnen und Vorfahren zuhause ist, hat das die Verbundenheit zur Region gestärkt. Sowohl die Familie der Mutter als auch die seines Vaters sind seit vielen Jahrhunderten rund um Kirchberg und Bazenheid verwurzelt. «Das vereinfacht die Forschung. Wenn man Vorfahrinnen und Vorfahren aus anderen Ländern hat, dann ist es wohl komplizierter, da in anderen Ländern die Ämter die Daten anders erfassen und oft auch sprachliche Barrieren dazukommen.»

Kirchenbücher als wichtige Quelle

Eine der ersten Anlaufstellen waren die Kirchenbücher von Kirchberg SG. Darin verzeichnet sind zwar nur Daten zu Taufe, Hochzeit und Todestag. «Doch das ist das Gerüst, mit dem man dann zu weiteren Informationen kommt.» Als Markus Frick vor 30 Jahren begann, musste er persönlich die Pfarrämter aufsuchen, in den Büchern blättern und alte Schriften entziffern. «Inzwischen sind die Kirchenbücher digitalisiert, Teil des St.Galler Staatsarchivs und online frei zugänglich», erklärt der Familienforscher. Die Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Ostschweiz, die Markus Frick präsidiert, hat sich die Mühe gemacht, ein eigenes Online-Portal zu erstellen, mit dem Familienforschende auch ohne Vorwissen schnell zu den gewünschten Informationen kommen. «Man findet sich hier schneller zurecht als beim Portal des Staatsarchivs.»

Der Alltag der Vorfahren

Nachdem Markus Frick die Spuren der Familie mütterlicherseits bis zum Urgrossvater zurückverfolgt hatte, setzte er sich mit der Familie seines Vaters auseinander – bis ins Jahr 1580. «Wer sich mit den Vorfahrinnen und Vorfahren beschäftigt, setzt sich auch intensiv damit auseinander, wie die Menschen damals gelebt haben, wie die Lebensbedingungen waren und mit welchen historischen Ereignissen sie konfrontiert wurden», hält Markus Frick fest. «Das macht betroffen und demütig.» Gleichzeitig helfe es, die Auswirkungen historischer Ereignisse auf die Region und die Menschen vor Ort besser zu verstehen. So wurde er damit konfrontiert, wie auch

seine Vorfahrinnen von der grossen Kindersterblichkeit betroffen waren, unter anderem ausgelöst durch Hungersnöte. Und die Forschungen führten Markus Frick sogar in die Archive der Ortsbürgergemeinde St.Gallen, da Vorfahren auf einem Lehenhof des Heiligeistspitals Gallen lebten. Gleichzeitig erfahre man auch einiges über die Dorfstruktur und Sitten und Gebräuche: «Ich habe zum Beispiel eine Sitzordnung für die Kirche gefunden. Damals war genau festgelegt, wer in welcher Reihe im Gottesdienst sitzt – das hing ab vom Vermögen und vom gesellschaftlichen

Kirchenbücher nutzen

Warum die Familienforschung heute so beliebt ist, kann sich Markus Frick auch nicht erklären: «Ich nehme mal an, es liegt daran, weil es heute technisch viel einfacher ist. Ich kann bequem von zu Hause aus eine Menge erfahren und muss nicht mehr den Weg zu den Archiven auf mich nehmen. Manche mussten dafür früher durch die ganze Schweiz oder noch weiter reisen.» Vielleicht ist auch in Zeiten des Umbruchs das Bedürfnis grösser, sich mit den eigenen Wurzeln und der Heimat zu beschäftigen. «Es gibt ja das Sprichwort:

KIRCHENBÜCHER – EIN GROSSER SCHATZ

Das Staatsarchiv St.Gallen stellt die katholischen und reformierten Kirchenbücher aus dem Gebiet des Kantons online zur Verfügung. Interessierte können kostenlos und bequem von zu Hause aus auf die Inhalte von 1146 Kirchenbüchern zugreifen. Allerdings hat man sich mit der sogenannten Kurrensschrift («deutsche Schrift») vertraut zu machen. Das Stiftsarchiv gibt in einem Online-Video sogar eine Anleitung. Nicht zu finden in diesem Online-Archiv sind Kirchenbücher mit Einträgen aus dem 20. Jahrhundert – wegen des Datenschutzes. Wie das Stiftsarchiv auf seiner Website schreibt, ist es möglich, deren Inhalt nach Vorliegen einer entsprechenden Bewilligung im Lesesaal des Staatsarchivs einzusehen. Auch die

Kirchenbücher aus dem Kanton Appenzell Ausserrhoden sind online auf der Website des Staatsarchivs Appenzell Ausserrhoden frei zugänglich. Tipps und Hintergrundinfos sind auf der Website der Genealogischen-Heraldischen Gesellschaft Ostschweiz zu finden: www.ghgo.ch «Zudem gibt es heute auch EDV-Programme, mit denen man schneller vorankommt», sagt Markus Frick, Präsident der Gesellschaft. «Unsere Gesellschaft steht für den technischen Support zur Verfügung.»

Alle Links sowie zahlreiche weitere Links zu Online-Archiven von Klöstern usw., die bei der Ahnenforschung helfen: www.pfarreiforum.ch/ahnenforschung



↑ **Zahlreiche alte Aufnahmen von Angehörigen halfen Markus Frick, sich den Alltag seiner Vorfahren zu visualisieren. Fotos seien Zeitdokumente und mehr als nur Schnappschüsse.**

← **Wer sich mit Ahnenforschung beschäftigt, muss auch das Entziffern alter (Hand-)Schriften erlernen.**

Wenn du nicht weisst, wo du herkommst, dann wirst du nicht wissen, wo du hingehst. Ich finde, das hat was.» Für Markus Frick zählt noch ein anderes Argument: «In den Kirchenbüchern ist alles dokumentiert, sie sind dafür da, dass wir uns damit beschäftigen. Das ist ein grosser Schatz, den es zu bergen gilt. Wenn wir sie nicht nutzen, dann müsste man sie auch nicht aufbewahren, dann könnte man sie auch verbrennen.»

te er in diesem Jahr eine Verbindung von den Oberbüchern zu den Niederbüchern Fricks nachweisen. «Meine Vorfahrinnen und Vorfahren stammen aus der Ostschweiz. Für diese Region sind noch nicht so viele Datensätze vorhanden, deshalb ist das noch nicht so aussagekräftig. Aber ich habe einen Bekannten mit dem Namen Frick, der nicht mit mir verwandt ist, gebeten, sich auf den Test einzulassen.» Der Test habe gezeigt, dass sie die glei-

müsse man sich bewusst sein, dass die Firmen, die zum Teil ihren Firmensitz in den USA haben, sensible Daten sammeln. «Es ist sicher auch hilfreich, wenn jemand, der sich wissenschaftlich damit auskennt, einen unterstützt, die Ergebnisse einzuordnen. Als Laiin oder Laie kann man sonst nicht so viel damit anfangen oder ist ganz der Auswertung und Interpretation des Anbieters ausgeliefert.»

Gentests als neues Werkzeug

Einen Einfluss könnten aber auch die Reportagen über Prominente wie den deutschen Komiker Hape Kerkeling haben, der dazu auch ein Buch veröffentlicht hat und darin berichtet, von der britischen Königsfamilie abzustammen – bewiesen mittels eines DNA-Gentests. Es gibt inzwischen einige kommerzielle Anbieter für solche Tests. Mit einer Speichel- oder Wangenabstrichprobe lässt sich herausfinden, aus welchen Gegenden der Welt die Vorfahrinnen und Vorfahren stammen. Markus Frick hat das schon mehrmals ausprobiert. «Und in diesem Jahr landete ich einen Volltreffer!», sagt er und lacht. Mit Hilfe eines DNA-Gentests konn-

«Wer sich mit den Vorfahren beschäftigt, setzt sich auch intensiv damit auseinander, wie die Menschen damals gelebt haben.»

chen Gene haben. «Man sollte sich nicht leichtfertig auf so etwas einlassen», rät Markus Frick. «Es kann zu Überraschungen kommen, die bisherige Annahmen auf den Kopf stellen oder Fragen auslösen, auf die man nicht so schnell eine Antwort findet. Deshalb sollte man sich vorab gut überlegen, was die Resultate bei einem auslösen könnten und ob das ein Problem für einen ist.» Auch

Wissen teilen

Rund 3000 Personen aus seiner Familie hat Markus Frick inzwischen erforscht. Seine Forschung hat er mit der Website www.frick-family.ch öffentlich gemacht. Auf der Website dokumentiert er auch die Ergebnisse seines DNA-Gentests. «Einerseits war es mir wichtig, dass die Informationen langfristig gesichert sind. Andererseits möchte ich damit alle unterstützen, die auf der Suche nach Informationen zu Vorfahrinnen und Vorfahren sind, die mit meiner Familie zu tun haben. Wenn wir das Wissen teilen, können alle davon profitieren.»

Text: Stephan Sigg

Trügerische Erinnerungen

«In jeder Familie gibt es Geschichten, die nicht ausgesprochen wurden», sagt Schwester Maria Veronika Kucharova aus dem Kloster Magdenau bei Flawil SG. Sie erzählt, warum Ahnenforschung wichtig ist und auf welche Fotos sie beim Stöbern im Klosterarchiv gestossen ist.

Wenn sie spricht, hört man das Bedauern aus Schwester Maria Veronika Kucharovas Worten heraus: «Ich bereue es sehr, dass ich meine Grosseltern nicht mehr ausgefragt habe. Ich weiss leider sehr wenig über sie», sagt sie. Als sie noch ein Kind war, hätten diese oft von der Grosstante erzählt. «Damals hat mich das nicht interessiert. Heute tut mir das leid. Ich wüsste gerne mehr über die Vergangenheit meiner Vorfahrinnen und Vorfahren.» Die verpassten Gespräche mit ihren Grosseltern kann sie nicht nachholen. Längst sind sie verstorben. Die Erinnerungen behält die seit 1993 im Kloster Magdenau in Wolfertswil lebende Ordensschwester allerdings gerne präsent. «Ich weiss zum Beispiel, dass mein Grossvater, wir sind von Tschechien, bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs Student in Bayern war. Später musste er einrücken. Irgendwann habe ich gehört, dass er öffentlich von einem Nazi eine Ohrfeige erhalten hat. Aber ich weiss weder, wo er stationiert war, noch, wieso er geohrfeigt wurde. In jeder Familie gibt es solche Geschichten, die nicht ausgesprochen wurden. Ich habe gemerkt, wie wichtig es ist, unseren Nachkommen etwas zu hinterlassen.»

Wichtige Dokumente

Die lebensfreudige und kommunikative Ordensschwester ist im Kloster Magdenau für das Archiv zuständig. Sie macht diese Aufgabe mit grosser Freude und vollem Elan. «Ich versuche, meine

Alltagsaufgaben so gut wie möglich zu erfüllen. Die übrige Zeit verbringe ich im Archiv.» Dort findet Schwester Veronika immer wieder wichtige Dokumente aus der Vergangenheit. Im vergangenen Jahr etwa stiess sie auf 30 Theaterstücke aus den Jahren 1937 bis 1947 über den Klosteralltag, die schliesslich zur Aufführung gebracht wurden (vergleiche Pfarreforum vom Dezember 2024). Und kürzlich weckten Portraitaufnahmen von Frauen Schwester Veronikas Neugierde. «Ich habe sofort begonnen, deren Lebensläufe zusammenzustellen.» Am Schluss sind 24 Biografien von Ordensschwestern entstanden, die das Kloster in einer Ausstellung der Bevölkerung zugänglich gemacht hat.

Verschwommene Erinnerungen

«Ich forsche gerne über unsere früheren Mitschwestern. Das ist unsere DNA. Ich betreibe also auch Ahnenforschung», sagt Schwester Veronika. Sie vergleicht ein Kloster mit einer Familie: «Es hat eine eigene Prägung. Indem wir unsere Vorfahrinnen und Vorfahren kennenlernen, oder in meinem Fall meine früheren Mitschwestern, lernen wir auch uns selbst besser kennen.» Sie und ihre Kolleginnen und Kollegen, die in Archiven stöbern und arbeiten, würden manchmal feststellen, dass Erinnerungen nicht immer ganz verlässlich sind. «Als Kind kam mir meine Heimatstadt riesig vor. Als ich vor einigen Jahren wieder einmal da war, merkte ich, wie klein sie eigentlich

ist. Wenn wir uns zurückerinnern, heisst das nicht, dass die Realität auch wirklich so war. Ahnendokumente sind wichtig, um Geschichten richtig einzuordnen.»

Verantwortung übernehmen

Seit einigen Jahren ist der Grossteil des Klosterarchivs digitalisiert und über das Staatsarchiv öffentlich zugänglich. Das Kloster bekommt seither noch etwa zwei bis drei Anfragen von Privatpersonen pro Jahr. Schwester Veronika hilft bei solchen Anfragen gerne. «Vor zwei Wochen kam eine Frau zu mir, die beim Ordnen des Nachlasses der Eltern ein Fotoalbum mit Bildern einer Ordensschwester gefunden hatte. Sie kannte weder die Schwester noch den Ursprung des Fotoalbums. Ich habe dann in den Akten gesucht und wir haben herausgefunden, dass sie mit der Schwester verwandt ist.» Als Kloster sei das Führen eines Archivs eine Verantwortung gegenüber ihren Nachfahrinnen und Nachfahren. «Ein Kloster ist nie nur für sich da. Natürlich für Gott, aber eben auch für alle Menschen. Es ist wichtig, dass wir die Zeitzeugnisse wahren und unserer Verpflichtung nachkommen.»

Artikel über Schwester Veronika und ihren Archivfund: www.pfarreforum.ch/theaterstuecke-aus-dem-kloster

Text: Alessia Pagani

Bild: Ana Kontoulis

→ Das Archiv des Klosters Magdenau umfasst gemäss Schwester Maria Veronika Akten und Dokumente über Gebäude oder Personen mit Bezug zum Kloster.



Ein Segen füreinander sein?

Wie kann Spiritualität in einer Beziehung gelebt werden? Seelsorger Carsten Wolfers sagt, wieso Paare diesem Thema gegenüber heutzutage neugieriger sind als einst, was man mit seiner Hochzeitskerze tun könnte und wieso es hilft, sich selbst einmal anders zu betrachten.

Carsten Wolfers ist Diakon in Sevelen und Podcaster von sternenglanz.ch und Soulfood.



Carsten Wolfers, was fällt Ihnen zu den Stichworten Spiritualität und Beziehungen spontan ein?

Denkt man an Spiritualität, geht es oft um die Frage, wie man den eigenen Glauben gestalten könnte. Man richtet den Blick also auf sich selbst und überlegt sich, ob man seine Spiritualität etwa in Form von Stundengebeten oder Yoga praktizieren möchte. Alleine das Christentum bietet eine 2000 Jahre alte Schatzkiste an unzähligen Möglichkeiten, seine Spiritualität zu leben. Auf die Idee, eine Beziehung als Ressource für Spiritualität zu sehen, kommen wir allerdings selten. Wieso fragen wir unsere Partnerin oder unseren Partner nicht, wie es ihm mit diesem Thema geht?

Ist das eine Frage, mit der Paare in der Seelsorge auf Sie zukommen?

Nein. Das habe ich noch nie erlebt. Wie man Spiritualität in einer Beziehung leben kann, kommt weniger direkt als vielmehr über Brücken zur Sprache. In erster Linie geht es meist um Themen, die generell für eine Partnerschaft wichtig sind. Dazu gehören etwa Liebe, Erziehung, Feste und Feiern oder Versöhnung und Vergebung. Beginnt man, sich mit diesen Werten auseinanderzusetzen, wird man wacher dafür, wo in Beziehungen oder in Familien überall Spiritualität zum Tragen kommt.

Haben Sie ein Beispiel dafür?

Nehmen wir den Impulstag für Paare, die sich kirchlich trauen lassen wollen. Ich leite die Impulstage seit etwa 15 Jahren. In dieser Zeit hat sich viel verändert. Früher kamen die Paare oft auf Empfehlung des zuständigen Seelsorgenden in den Kurs. Sie hatten die Einstellung: «Was könnt ihr uns von der Kirche überhaupt über Beziehungen erzählen?» Ich hatte immer den Eindruck, dass viele Teilnehmende nicht das Gefühl hatten, Spiritualität würde ihnen in einer Beziehung helfen können.

Und heute?

Heute sind die Paare viel weniger voreingenommen. Sie wissen weniger über Religion und Spiritualität. Das bedeutet im Umkehrschluss auch, dass sie neugierig und offen sind. An den Impulstagen sind die Paare interessiert daran, wie Spiritualität zu einer langfristigen Beziehung beitragen kann. Spiritualität zeigt sich unter anderem in Ritualen. Das kann damit beginnen, jemandem etwas Gutes zu wünschen, wenn er das Haus verlässt und füreinander da zu sein, wenn man abends wieder heimkommt. Eine Beziehung ist ein gemeinsames Suchen auf der Basis von etwas Schönerem, von Göttlichem und Liebe. Man kann sie zusammen gestalten. Mir fällt dazu folgendes Zitat aus der Bibel ein: «Die Liebe deckt viele Sünden zu.» Das bedeutet auch, dass wir in der Spiritualität Kraft und Ressourcen haben, Unterschiede zu überwinden.

Das heisst aber auch, dass es eine gemeinsame Basis braucht.

Ja, aber ich stelle einen zunehmenden Generationenunterschied fest in Bezug darauf, wie diese Basis sein sollte. Als meine Frau und ich uns vor über 23 Jahren kennenlernten, merkten wir, wie sich unsere Spiritualität und unser Brauchtum unterschieden. Sie kam aus einer modernen Stadtpfarrei. Ich besuchte eine typische Dorfkirche. Wir sind mit ganz anderen spirituellen Traditionen aufgewachsen und haben dann geschaut, wie wir eine gemeinsame Grundlage schaffen. Bei der heutigen Generation ist kirchliches Brauchtum kaum mehr ein Thema. Es geht um allgemeinere spirituelle Fragen: Glauben wir an etwas Grösseres? Welche Vorstellung haben wir von Liebe? Wie können wir ein Segen füreinander sein?

Haben Sie einen Tipp, wie man ganz einfach Raum für Spiritualität in einer Beziehung schaffen kann?

Mir fällt die Hochzeitskerze ein. Diese bekommen Paare bei der Trauung geschenkt. Gibt es ein Problem oder eine Herausforderung könnte man diese anzünden. Das Licht steht für Hoffnung und macht uns bewusst, dass wir in uns über Mittel verfügen, wie wir Herausforderungen angehen können. Solche Rituale machen uns unsere eigene Spiritualität und die damit verbundenen Ressourcen bewusst.

Und was raten Sie Profis?

Ist man seit vielen Jahren in einer Beziehung, lohnt es sich, bewusst eine Perspektive der Dankbarkeit oder einen anderen Blickwinkel einzunehmen: Warum bin ich mit dieser Person zusammen? Wie habe ich dank dieser Beziehung meine Persönlichkeit weiterentwickelt? Was für ein Mensch wäre ich sonst geworden? Das macht einem womöglich bewusst, weshalb man ein Segen füreinander ist. Wenn ich zurückblicke, frage ich mich manchmal, was für ein komischer Kauz wohl aus mir geworden wäre, wenn ich meine Frau nicht kennengelernt hätte.

Mehr zum Thema «Spiritualität in Beziehungen» in der aktuellen Folge des Podcasts «Soulfood» von Carsten Wolfers. Überall, wo es Podcasts gibt.

Text: Nina Rudnicki

Bild: zVg / Thomas Egger, Filmacherei für Sternenglanz

Feiern in der Sprache von Jesus

Mehrere hundert aramäische Christinnen und Christen aus Syrien, dem Irak, der Türkei und dem Libanon leben in der Ostschweiz. Sie feiern den Glauben in Aramäisch – der Sprache von Jesus. Grössere aramäische Gemeinschaften gibt es in Flums/Sargans, St. Gallen und Wil. Im November gibt es Gelegenheit, ihre Geschichte und Kultur kennenzulernen.



die verfolgten Christinnen und Christen – beteiligt (siehe Kasten). Er selbst wird in einem Referat Einblicke in die Geschichte und Kultur der Aramäerinnen und Aramäer geben.

Vor fünfzig Jahren versöhnt

Die Syrisch-Orthodoxe Kirche von Antiochien ist eine der sogenannten altorientalischen Kirchen. Sie trennte sich nach dem Konzil von Chalcedon (451 n. Chr.) von der damaligen Reichskirche. Der Streitpunkt war die Christologie, also das Verhältnis zwischen der göttlichen und menschlichen Natur Christi. «Es dauerte leider mehrere Jahrhunderte, bis man erkannte, dass Missverständnisse zu diesem Konflikt geführt haben», so Martin Halef. Ein entscheidender Schritt zur Versöhnung war die «Gemeinsame Christologische Erklärung» von 1984 zwischen Papst und Patriarch. «Seitdem bestehen brüderliche Beziehungen, gegenseitige Anerkennung der Sakramente und es finden regelmässige Dialoge statt», so Martin Halef. Diese Versöhnung sei im kirchlichen Alltag angekommen: «Die Ostschweizer Gemeinschaften feiern immer wieder gemeinsame Gottesdienste mit den katholischen Gemeinschaften.» Er nennt ein persönliches Beispiel: «Ich vertrete als aramäischer Christ meine Katholische Kirchgemeinde Siebnen im Parlament der katholischen Kantonalkirche SZ.»



↑ In der Ostschweiz leben mehrere hundert aramäische Christinnen und Christen. Die verschiedenen lokalen Gemeinschaften pflegen ein lebendiges Glaubensleben und Brauchtum.

«In der Schweiz leben etwa 7500 aramäische Christinnen und Christen», sagt Martin Halef. «Das Leben in den lokalen Gemeinschaften, die zum Beispiel in Flums, St. Gallen und Wil zu finden sind, ist sehr aktiv.» Die Gläubigen treffen sich nicht nur zum Gottesdienst, sondern auch zu vielen Freizeitaktivitäten in den Vereinslokalen. Hier bestehe die Möglichkeit, sich in der eigenen Sprache zu unterhalten und die Kultur zu leben. Das Kirchenjahr spiele eine wichtige Rolle. «Unser Erzbischof Mor Dionysios Yeshue, Metropolit und Patriarchalvikar für die Schweiz und Österreich, hat seinen Sitz in Arth SZ in einem ehemaligen Kapuzinerkloster», erklärt Martin Halef, selbst Teil der aramäischen Gemeinschaft und Vize-Präsident von «Christian Solidarity International» (CSI) Schweiz. Sieben Priester sind für die ganze Schweiz zuständig. Die Gottesdienste der aramäischen Christinnen und Christen sind sinnlicher: «Es ist ein Erlebnis für Auge, Ohr und Nase», sagt Martin Halef und lacht.

In der Heimat verfolgt

Ein grosser Teil der aramäischen Gläubigen, die in der Schweiz leben, musste aufgrund von politischen Unruhen, Krieg oder Verfolgung ihre Heimat verlassen. «Gerade in Syrien und im Irak hat sich die Lage in den letzten Jahren zugespitzt», so Halef. Heute leben laut Halef dort nur noch zehn Prozent der ursprünglichen christlichen Gemeinschaft. Bis heute gibt es immer wieder Anschläge auf Kirchen oder christliche Einrichtungen. «Die Aramäerinnen und Aramäer in der Schweiz versuchen, sie zu unterstützen, im Gebet und mit konkreten Hilfslieferungen, aber es ist momentan sehr kompliziert, Hilfsgüter in diese Länder zu liefern.» In den Medien werde kaum über die Verfolgung der christlichen Gemeinschaft berichtet. «Daher ist das bei uns auch kaum im Bewusstsein», hält Martin Halef fest. Deshalb zeigt er sich erfreut, dass die Seelsorgeeinheit Walensee sich im November an der nationalen «Redweek» – einer Solidaritätswoche für

Text: Stephan Sigg
Bild: zVg

VORTRÄGE UND GOTTESDIENST

Anlässe der Seelsorgeeinheit Walensee mit der aramäischen Gemeinschaft: Donnerstag, 20. November, 19.30 Uhr, kath. Kirche Walenstadt: Vorträge zu den Themen «Christenverfolgung heute» und «aramäische Gemeinschaft» von Michael Ragg und Martin Halef, anschliessend Podiumsgespräch und Apéro Riche. Samstag, 22. November, 18.30 Uhr, kath. Kirche Berschis: ökumenischer Gottesdienst mit der Gemeinschaft der aramäischen Christinnen und Christen, Ref. Kirchgemeinde und kath. Kirche

Chutzpe, Mut und gute Nachricht



↑ «Es braucht Experimente. Vieles wird in die Hose gehen», sagte Bettina Hein bei ihrem Referat bei der Jubiläumstagung «30 Jahre Pfarreiform – Pfarrblatt im Bistum St. Gallen». Die St. Gallerin Bettina Hein ist Unternehmerin und Start-up-Investorin und bekannt als Jurorin aus der TV-Sendung «Die Höhle der Löwen». Wichtig sei, dann nicht aufzuhören und das «grössere Ziel» im Auge zu behalten. Laut Bettina Hein sind drei Dinge wichtig: Naivität, Chutzpe – Bettina Hein übersetzt das jiddische Wort mit Unverfrorenheit und Mut – und Durchhaltewille. «Letzteres ist das Schwierigste. Denn es geht immer länger, als man denkt.» Der Kirche gibt Bettina Hein den konkreten Tipp, die Menschen dort abzuholen, wo sie sind. Die Ur-Bedürfnisse der Menschen hätten sich nicht geändert. «Wir müssen diese nur neu und kreativ interpretieren.» Bettina Hein verweist darauf, was die Kirche gerade auch im sozialen Bereich leistet. «Dies verdient Anerkennung.»



↑ «Viele sind auf der Suche nach guten Nachrichten», so Nina Rudnicki und Stephan Sigg (Redaktion Pfarreiform) bei ihrem Workshop «Auf gute Nachrichten setzen». «Die Medien sollten, aber auch jede bzw. jeder Einzelne sollte ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass es überall positive Meldungen gibt, die wir transportieren können. Studien zeigen auch: Positive Nachrichten bleiben länger haften. Wir können uns alle gegenseitig motivieren, wenn wir bewusst positive Nachrichten weitergeben.»



↑ Bischof Beat Grögli beim Podiumsgespräch: «Ich achte immer darauf, authentisch, positiv, fröhlich, reflektiert und ermutigend zu sein. Es ist eine Bubble-Kultur entstanden. Diese müssen wir aufbrechen. Wir müssen auch unterschiedliche Meinungen zulassen.»



↑ «Im Alltag auf eine einfache, gut verständliche Sprache zu setzen, ist eine wichtige Grundlage für das gegenseitige Verständnis», sagte Isabel Vasquez beim Podiumsgespräch, Nationaldirektorin von Migratio, einer Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz. «40 Prozent der Gläubigen in der katholischen Kirche haben Migrationshintergrund, für viele ist Deutsch nicht die Muttersprache.»

SAUERTEIG UND EXPERIMENTE

Podiumsdiskussion mit dem St. Galler Bischof Beat Grögli und Isabel Vasquez, Direktorin von Migratio, ein Referat der Start-up-Unternehmerin und TV-Jurorin Bettina Hein und Workshops zu Themen der Kommunikation: Am 23. September hat das «Pfarreiform – das Pfarrblatt im Bistum St. Gallen» mit rund 80 Gästen in St. Gallen sein 30-Jahr-Jubiläum gefeiert.

→ Ausführlicher Bericht: www.pfarreiform.ch/bettina-hein-jubilaum-pfarreiform-stgallen/



↑ «Eine Abwehrhaltung ist nicht gut. Es braucht eine proaktive, transparente, klare, empathische Kommunikation», sagte Isabella Awad, Kommunikationsbeauftragte des Bistums St. Gallen, in ihrem Workshop über den Umgang mit kritischen Fragen. «In schwierigen Situationen oder bei schwierigen Fragen empfiehlt es sich, mit den Menschen ins Gespräch zu gehen und gemeinsam Lösungen zu finden.»

Appenzeller Frauen wollen ein Tabu brechen

Das Projekt «Chomm, vezöll doch» aus Appenzell Innerrhoden schafft Raum für Gespräche über psychische Gesundheit. Beteiligt sind unter anderem die Frauengemeinschaften. Für ihren Einsatz haben sie den 1. Platz beim Jubiläumswettbewerb des Pfarreforums gewonnen.



← Luzia Mock (rechts) von der Frauengemeinschaft Eggerstanden nimmt unterstützt von der Appenzeller Seelsorgerin Beatrice Mock an der Jubiläumsveranstaltung des Pfarreforums den 1. Preis entgegen. Ehrenamtlich setzt sie sich mit vielen weiteren Frauen in Appenzell Innerrhoden dafür ein, dass psychische Erkrankungen kein Tabuthema mehr sind.

«In Appenzell sind die Menschen eng miteinander verbunden. Gerade deshalb ist die Hemmschwelle gross. Viele haben Angst, ihr Gesicht zu verlieren, wenn sie psychologische Hilfe beanspruchen», sagt Luzia Mock von der Frauengemeinschaft Eggerstanden. Zusammen mit zwei weiteren Vertreterinnen der Frauengemeinschaften Schlatt und Schwende und der Arbeitsstelle «Kirche und Soziales» gehört sie zur Projektgruppe von «Chomm, vezöll doch». Seit einem halben Jahr lädt die Gruppe zu Vortrags- und Gesprächsabenden ein. Ziel ist es, einen geschützten Raum für Sensibilisierung und offene Gespräche rund um das Thema «Psychische Gesundheit» zu bieten. Jahrelang hatte Appenzell Innerrhoden die höchste Suizidrate in der Schweiz aufgewiesen. Noch immer sind die Zahlen besonders hoch. Psychische Erkrankungen gelten bis heute als Tabuthema. Offen darüber zu reden, fällt vielen schwer. An diesem Punkt setzt das Projekt an, das beim Jubiläumswettbewerb des Pfarreforums den 1. Platz gewonnen hat.

Ein Zeichen von Stärke

«Das Thema «Psychische Gesundheit» geht uns alle etwas an. Für Betroffene ist nichts so heilsam wie

ein offener und verständnisvoller Umgang damit», sagt Luzia Mock. In ihrem nahen Umfeld gibt es selbst eine betroffene Person. Darüber zu sprechen, sei wichtig. Es dürfe kein Tabu sein. Niemand solle das Gefühl haben, etwas verstecken zu müssen. «Hilfe anzunehmen, ist kein Zeichen von Schwäche, sondern von Stärke. Man darf und soll ohne Scham zu seiner Krankheit stehen», sagt sie. Als das Gesundheitsamt die Kampagne

«Zu oft haben Menschen hier in der Region still gelitten.»

«Chomm, vezöll doch» vor zwei Jahren an der Präsidentinnenkonferenz der Frauengemeinschaften vorstellte, war für Luzia Mock sofort klar, dass sie sich für dieses Thema engagieren würde.

Das passende Format

Schon der erste Gesprächsabend im Januar fand grossen Anklang. Es handelte sich um einen Informationsabend über die Grundlagen psychischer Gesundheit und psychischer Erkrankungen. Anschliessend gab es ein offenes Gespräch. Der Anlass fand zunächst im kleineren Rahmen

in Gonten und später im grösseren Rahmen in Appenzell statt. «So konnten die Teilnehmenden selbst wählen, welches Format besser zu ihnen passt», sagt sie.

Frühzeitig handeln

Am 6. November ist ein Anlass zum Thema «Psychische Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen heute» in Eggerstanden geplant. Eingeladen sind Eltern sowie alle Interessierten. Hinzu kommen im nächsten Jahr drei Veranstaltungen, in denen Frauen und Männer mit Verantwortung in Familie und Beruf im Fokus stehen. Die Veranstaltungen sollen die Teilnehmenden dazu ermutigen, über das eigene psychische Wohlbefinden zu sprechen. Ein weiteres Ziel ist es, frühzeitig Anzeichen psychischer Probleme zu erkennen und entsprechende Unterstützungsmöglichkeiten bekannt zu machen. Nicht zuletzt geht es laut Luzia Mock darum, auch das Umfeld von Betroffenen wie die Eltern, den Freundeskreis und die Nachbarschaft zu sensibilisieren. Die Vortragsabende holen die Familien und Betroffenen in ihren Lebensrealitäten ab und sollen Vertrauen schaffen, gegenseitiges Verständnis fördern und die seelische Gesundheit in

Warum braucht es auch noch eine Stadtheilige?



Eine Frau im Frühmittelalter hatte die Wahl zwischen einer Heirat oder einem Leben im Kloster. Wiborada von St.Gallen wählte selbstbestimmt einen dritten Weg: Sie lebte als sogenannte «Inklusin» zehn Jahre freiwillig eingeschlossen in einer Klausur bei der Kirche St.Mangen.

Auch wenn dies aus heutiger Sicht seltsam anmutet: Für Wiborada bedeutete es grösstmögliche Selbstbestimmung. In ihrer Zelle konnte sie frei über ihren Tagesablauf bestimmen. Sie gehörte weder einem Mann noch einem Orden und war ihre eigene Chefin. Ich bewundere Wiborada für ihre Unbeirrbarkeit und Zielstrebigkeit – aber auch für ihre Weisheit. Am offenen Zellenfenster beriet sie Adel und Klerus wie das einfache Volk und machte ihrem Namen, «Weiberrat», alle Ehre. Der Legende nach sah sie einen Einfall der Ungarn voraus und warnte den Abt der Benediktiner St.Gallen, der die Bevölkerung, den Klosterschatz und die wertvollen Bücher der Stiftsbibliothek in Sicherheit bringen liess. Ohne Wiborada wäre der Stiftsbezirk heute wohl kein Weltkulturerbe.

Priesterin?

Wiborada ist eine der bestdokumentierten Frauen des Frühmittelalters mit internationaler Bedeutung. 1047 wurde sie von Papst Clemens I. heiliggesprochen – als erste Frau der Welt! In ihrer Vita heisst es, dass sie gesegnetes Brot verteilte und «das Opfer darbrachte». Für den Kirchenhistoriker Gregor Emmenegger ist klar, dass sie eine Art von Eucharistie gefeiert hat. Durch sie habe ich gelernt, dass der Ruf nach Geschlechtergerechtigkeit in der römisch-katholischen Kirche nichts Neues ist, sondern dass es immer schon priesterlich wirkende Frauen gab.

Influencerin

All diese Gründe sprechen meiner Meinung nach dafür, Wiborada als St. Galler Stadtheilige weiter zu etablieren: als Inspiration und Influencerin für selbstloses «Da-Sein», für eine gesunde Balance zwischen Sozialkontakten und Innenschau, für Zielstrebigkeit, die selbstlose Weitergabe der eigenen Weisheit zum Wohl der Gesellschaft und für Geschlechtergerechtigkeit. Ich freue mich, dass der Schatz, den Wiborada für St. Gallen darstellt, immer mehr gehoben und auch im Stadtbild sichtbar gemacht wird. So ist es mittlerweile möglich, auf Wiboradas Spuren quer durch St. Gallen zu wandeln: von der Wiboradapelle in St. Georgen über den Wiboradabrunnen und St. Mangen via die neu eröffnete und nach Wiborada benannte Passerelle bis zum neuen Wiboradaraum im Süden der Stadt. Denn erstmals überhaupt wurde ein Raum an der Universität St. Gallen nach einer Frau benannt. 2026 jährt sich Wiboradas Todestag zum 1100. Mal. Ich bin gespannt, wie der Stadtheiligen in ihrem Jubiläumsjahr gedacht wird und welche Akzente gesetzt werden, um Frauen wie ihr den Platz in der Geschichte einzuräumen, der ihnen gebührt.

Ines Schaberger

Pilgerseelsorgerin

Leserfragen an info@pfarreiforum.ch

den Dörfern stärken. «Das gelingt umso besser, je mehr Beteiligte sich zusammentun», sagt Luzia Mock. Im Rahmen von «Chomm, vezöll doch» sind das in Appenzell Innerrhoden nebst den sieben Frauengemeinschaften der regionale Bäuerinnen- und Landfrauenverband, die örtliche kath. Kirche und das kantonale Gesundheitsamt.

Offenheit statt Tabu

Wie das Preisgeld von 3000 Franken aus dem Jubiläumswettbewerb eingesetzt wird, werde man an einer der nächsten Sitzungen besprechen. «Es ist eine zusätzliche Motivation, weiterzumachen und ein guter Moment, interessierte Personen zu finden, die in unserer Gruppe mitmachen möchten. Wir freuen uns über alle, die sich bei «Chomm, vezöll doch» einbringen wollen», sagt sie und fügt an: «Zu oft haben Menschen hier still gelitten und manchmal den einzigen Ausweg im Suizid gesehen. Darum ist es jetzt wichtiger denn je, offen über psychische Gesundheit zu reden, Tabus zu brechen und Wege zu finden, wie wir einander rechtzeitig helfen können.»

Infos und Veranstaltungen auf www.fmg-ai.ch

Text: Nina Rudnicki

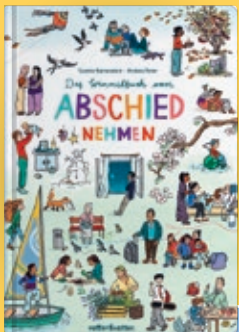
Bild: Urs Bucher

DIE ERSTPLATZIERTEN IM ÜBERBLICK

Die Gewinnerinnen und Gewinner des Jubiläumswettbewerbs des Pfarreiforums und somit des Preisgeldes von 3000, 2000 und 1000 Franken sind: die Projektgruppe hinter «Chomm, vezöll doch» mit dem 1. Platz (siehe Haupttext). Den zweiten Platz hat die NGO «Cup of Color» gewonnen. «Cup of Color» bringt durch Kunst Menschen zusammen. Die Organisation bemalt weltweit zusammen mit Menschen verschiedener Hintergründe Wände. Im Rahmen des neuen Projekts «We paint hope – in Jemen!» werden seit November 2024 bis Frühjahr 2027 20 Schulen, Spitäler und Wasserspeicher in gemeinschaftliche Wandkunstbilder verwandelt. Der dritte Platz geht an die Initiative «Hebet Sorg» der drei Jublas Gommiswald, Uznach und Kaltbrunn mit einem Scharanlass zum Thema «Nachhaltigkeit». Thema des Jubiläumswettbewerbs war «Was bringt uns zusammen?». Gesucht waren Projekte, die die Gesellschaft zusammenbringen und gemeinschaftsstiftend sind. Über 20 Gruppen, Vereine, Einzelpersonen und Institutionen nahmen teil.

KINDER

Kinderbücher über den Abschied



«Das Wimmelbuch vom Abschiednehmen»

Sophia Bartenstein · Andrea Peter
Bildgeschichten von Leben, Trauer und Trost.



«Der Ort der lieben Dinge»

Lorenz Pauli · Kathrin Schärer
Wer aufräumt, verabschiedet sich von Dingen ... Der Dachs räumt seine Höhle auf. Was tun mit dem Spielbrett, dessen Anleitung er verloren hat? Und wohin mit dem schönen Holzstück? Wegschmeissen will der Dachs die lieb gewordenen Dinge nicht. Sie haben ihn jahrelang begleitet. Er sucht einen Ort, wo er sie begraben kann. Hierher will der Dachs zurückkommen, um sich zu erinnern. Doch die Geschichte geht weiter: Die anderen Tiere kommen vorbei und freuen sich über ihre neuen Sachen. Was als Grab gedacht war, wird zum Ort der lieben Dinge.



«Papa ist überall»

Emilie Chazerand · Sébastien Pelon
Wenn ein Elternteil geht und die Trauer bleibt. Eine Geschichte über den Tod und die Trauer – aufbauend, Mut machend, still und anrührend erzählt und illustriert.



«Manchmal muss man Abschied nehmen»

Luise Spilsbury · Hanane Kai
Dieses Buch erklärt, was Menschen hier und woanders auf der Welt über den Tod denken, wie sie trauern und sich mit Erinnerungen trösten.



Bücher können helfen, über den Tod nachzudenken oder bei der Trauer, wenn ein geliebter Mensch gestorben ist. Ein paar Empfehlungen von Manuela Mitter, Leiterin der Religionspädagogischen Medienstelle in Altstätten.

Die Bücher können kostenlos in der Religionspädagogischen Medienstelle Altstätten ausgeliehen werden und sind auch im Buchhandel erhältlich.



«Das Loch»

Lindsay Bonilla · Brizida Magro
Wie fühlt man das Loch, das der Verlust eines geliebten Menschen hinterlässt? Dieses einfühlsame Bilderbuch begleitet Familien durch Trauerphasen und zeigt, wie wichtig es ist, offen zu sein, Unterstützung zuzulassen und gemeinsam zu trauern.

«Wie tief ist ein Grab?»

Frank Hartmann
Was passiert beim Sterben? Was danach? Dürfen Tote Schuhe tragen? Und kann man Trauer feiern? Darf man Särge bunt bemalen? Wie kann man mit Trauer umgehen? Das Buch gibt Antworten auf Kinderfragen.



«Das Dorf der Steine»

Lawrence Schimel / Lena Studer
Das blinde Mädchen Sonja begegnet Martin, dem Gärtner, als der Grabstein für Onkel Fred gesetzt wird ...



«Vogel ist tot»

Tiny Fisscher · Herma Starreveld
Mit Humor, Wärme und Offenheit bietet dieses Buch subtile Möglichkeiten über Trauer und Verlust zu sprechen.

Alte Bücher restaurieren und retten

Niederbüren. Seit 40 Jahren restauriert Roman Egger in Niederbüren alte Bücher. Zu seinen Kundinnen und Kunden gehören etwa die Stiftsbibliothek und das Staatsarchiv. Viele seien jedoch Privatpersonen, wie er im St.Galler Tagblatt erzählt. Egger berichtet von einem Kunden, der mit einem uralten handgeschriebenen Kräuterbuch zu ihm kam und sich über die Offerte für die Restauration über ein paar Tausend Franken wunderte. Er habe ihn dann in die St.Galler Stiftsbibliothek geschickt, um sich aufklären zu lassen, was er da geerbt hat. «Nachher fand er es gar nicht mehr so teuer.» Die Faszination für alte Dinge habe er schon immer gehabt, sagt Egger, in dessen Werkstatt sich Bibeln, Kräuterbücher, Chroniken, Gerichtsprotokolle und vieles mehr stapeln. Seit einem Jahr wäre Roman Egger eigentlich pensioniert. Aber um aufzuhören, liebt er sein Handwerk zu sehr. (red./nar)



BISTUM ST.GALLEN



«Junia – feministische Bildung»

Speicher. Verena Süess (Seelsorgerin in Speicher), Sibylle Klingenfuss, Romana Tremp, Julia Nentwich und Priska Casanova aus Speicher AR haben «Junia – feministische Bildung» gegründet. Sie wollen einen Ort schaffen, an dem über Frauenthemen, Gesellschaft und Gleichberechtigung gesprochen werden kann. Die Pauluspfarre Speicher/Trogen/Wald unterstützt das Projekt, wie die Appenzeller Zeitung schreibt. Welche Männerbilder prägen unsere Söhne, welche Frauenbilder unsere Töchter? Warum sind wir so erschöpft und wie bleiben wir gesund? Der erste Anlass findet am 30. Oktober im Hotel Krone Trogen (Bild) statt. Der Name «Junia» sei bewusst gewählt. Junia lebte im ersten Jahrhundert in Rom und gelte als eine der ersten Frauen in einer kirchlichen Leitungsfunktion. Ihre Geschichte stehe für vergessene weibliche Stärke: Spätere kirchliche Schriften machten aus der Frau Junia den Mann Junias. Diese Umdeutung zeige, wie feministische Errungenschaften in der Geschichte verloren gingen. Die Gruppe will damit diese Sichtbarkeit zurückholen. (red./sigg)

«Ich spüre eine neue Begeisterung»

Schmerikon. 21 nicht geweihte Theolog:innen (englisch: «Professional Lay Ministers») aus fünf Kontinenten trafen sich Ende September in Rom, darunter drei Teilnehmende aus dem Bistum St. Gallen: Jutta Schubiger (Schmerikon), Brigitte Blöchliger (Eschenbach) und Tibor Veres (Thal SG). 24 weitere Personen wurden digital zugeschaltet. Manche Teilnehmenden hatten gestaunt, welche Aufgaben Gemeindeleitende in der Schweiz übernehmen dürfen, so die Teilnehmerin Edith Zingg, Gemeindeleiterin in Ostermundigen BE im Interview auf kathbern.ch: «Wie zum Beispiel die Entscheidungs- und Leitungsvollmacht, die Taufvollmacht und die Kompetenz, Ehedokumente auszufüllen.» Sie spüre eine neue Begeisterung für die internationale Kirche, ihre Vielfalt, die gegenseitige Ermutigung. «Wir haben verschiedene Arbeitsgruppen eingerichtet. Als weltweite Kirche können wir einander inspirieren.» Das Treffen fand zum dritten Mal statt. Thematischer Schwerpunkt war «die Rolle von nicht geweihten Theologinnen und Theologen im Synodalen Prozess». (red./sigg)

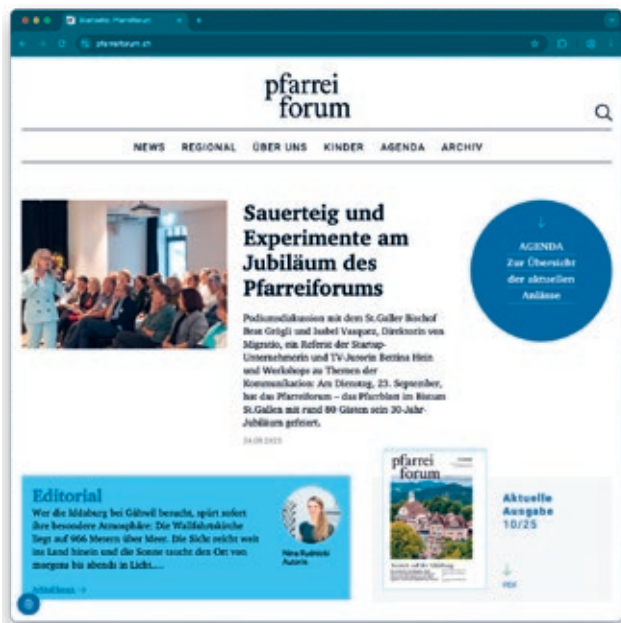


Von der Idee zum Hit: Chance für junge Songwriterinnen



Wattwil. Barbara Varga, Schülerin an der Kanti Wattwil, und ihre drei Kolleginnen gewannen mit ihrem Lied «Would you believe in hope?» das Finale des Sunday-Playlist-Song-Contests im «Flow» in St. Gallen: Die vier haben einen Musikvideo-Dreh mit einer Videoagentur gewonnen. «Das auf drei Jahre angesetzte Projekt «Sunday Playlist» will Musikerinnen und Musiker im Alter zwischen 12 und 22 Jahren zusammenbringen und fördern», sagt Linus Brändle, Leiter der Fachstelle Kirchliche Jugendarbeit im Bistum St. Gallen (DAJU) und Mitorganisator der Veranstaltung, auf der Website des Bistums St. Gallen. Als Trägerschaft fungieren die evang-ref. Kirche des Kantons St. Gallen und der Kath. Konfessionsteil des Kantons St. Gallen. Sechs Songs zum Thema «Hope» gingen an den Start und wurden von Jury und Publikum bewertet. Der Sunday-Playlist-Contest geht im Januar 2026 in die zweite Runde. (red./sigg)

Tipp



Neue Website mit vielen Inputs

Wie kann ich belastende Kriegs-Meldungen besser verarbeiten? Was ist wichtig, wenn ich mein Leben neu ausrichten will? Wie gehe ich vor, wenn ich meine Wohnung segnen lassen möchte? Noch mehr Einblicke und Infos: Auf der neuen Pfarreiforum-Website gibt es zu den Beiträgen aus der Printausgabe ergänzendes Material und viele weitere Fotos. Die Rubrik «Kinder» liefert Ideen für kurzweilige Familien-Nachmittage. Die Agenda gibt einen Überblick über Anlässe im ganzen Bistum St. Gallen. Das Archiv enthält zahlreiche Artikel, die bei Fragen rund um Lebensentscheidungen, Wendepunkte und Spiritualität helfen.

www.pfarreiforum.ch

Fernsehen



Ana und Oskar

«Ana und Oskar» ist die Liebesgeschichte zweier Menschen, die bei einer Silvesterfeier beginnt. Fortan erzählt die Serie in Jahressprüngen – von Silvester zu Silvester – von ihrer Beziehung über zehn Jahre hinweg, mit allen Höhen, Tiefen und Unterbrechungen. Ein realistischer Spiegel heutiger Beziehungen, von dem vielfach ausgezeichneten spanischen Regisseur Rodrigo Sorogoyen.

→ **Donnerstag, 20. November, Arte, 21.45 Uhr und ab 6.11. auf arte.tv**



Sturm kommt auf

Regisseur Matti Geschonneck inszenierte das Historiendrama mit Josef Hader in der Hauptrolle nach dem Roman «Unruhe um einen Friedfertigen» von Oskar Maria Graf. Der Zweiteiler, der den aufkommenden Faschismus in der Provinz thematisiert, wird im Rahmen des senderübergreifenden Programmakzents «Gegen das Vergessen – 80 Jahre Kriegsende» gezeigt.

→ **Montag, 10. November, ZDF, 20.15 Uhr und 21.45 Uhr**



Kirchenmusik im Wandel

Musik ist im Christentum fester Bestandteil des Glaubens und der Liturgie. Für viele Sänger:innen und Musiker:innen ist sie ein persönlicher Kommunikationskanal zu Gott. Aber wie und wo kommuniziert wird, hat sich in 2000 Jahren gewandelt. Im frühen Christentum ist es vor allem die männliche Stimme, Frauen sind jahrhundertlang vom Gesang in der Kirche ausgeschlossen. In Salzburg ist es dem Kirchenvolk erst Ende des 18. Jahrhunderts erlaubt, gemeinsam im Gottesdienst durch Gesang seinem Glauben Ausdruck zu verleihen.

→ **Sonntag, 2. November, ORF2, 16.20 Uhr**

Radio

Weil der Schmerz nicht zu Hause bleibt

In der Arbeitswelt ist Trauer ein Tabu. Gefühle sind privat, was im Job zählt, ist die Leistung – so die Einstellung der grossen Mehrheit. Und doch gibt es Ansätze, hier etwas zu verändern wie zum Beispiel die Etablierung von Trauervertrauenspersonen in Betrieben. Das kann unter anderem das Betriebsklima fördern und helfen, Krankenstände zu verhindern – weil es dann nicht dazu kommt, dass sich unterdrückte Trauer in Form von körperlichen Leiden oder Suchterkrankungen manifestiert. Wie kann ein gelungener Umgang am Arbeitsplatz damit aussehen?

→ **Mittwoch, 29. Oktober, 61, 16.05 Uhr und danach als Podcast: oe1.orf.at**

Männer und Spiritualität

«Ein richtiger Mann braucht keine Seelsorge» – dieser Eindruck entsteht, wenn man die Geschlechterzusammensetzung in Gottesdiensten anschaut. Ein Besuch bei einem Männerkreis im Wald zeigt: Wenn der Rahmen stimmt, sind auch Männer durchaus bereit, sich verletzlich zu zeigen und über Sorgen zu reden.

→ **Sendung vom 12. Oktober nachhören: www.srf.ch/perspektiven**

Bilder: Screenshot (oben), Arte, ZDF/Fabio Eppensteiner, ORF/Landesstudio Salzburg

Agenda

Reformationsfeier zu «Macht»

Montag, 3. November 2025, 19 Uhr

Das Winterprogramm des Evangelisch-reformierten Forums St. Gallen ist dem Thema «Macht und Ohnmacht» gewidmet. Bei der gesamtstädtischen Reformationsfeier wird Altbundesrat Moritz Leuenberger Macht definieren und über Mittel zur Macht und Machtmissbrauch sprechen. Im Februar 2026 folgen vier Montagsvorträge zum Thema. Weitere Infos: www.pfarreiform.ch/agenda/

→ Kirche St. Laurenzen, St. Gallen

Filmabend zum Jakobsweg

Freitag, 7. November 2025, 20 Uhr

Der Dokumentarfilm «Camino de Santiago» des Wattwiler Filmemachers Jonas Frei gibt Einblicke in eines der grössten christlichen Pilgerphänomene weltweit: den Jakobsweg. Der Film macht die Vielfalt der Pilger-Motivationen sichtbar.

→ Kino Passerelle Wattwil

Lichtfeier für Verstorbene

Samstag, 8. November 2025, 17 Uhr

Das Seelsorgeteam und die Geschäftsleitung des Kantonsspitals St. Gallen laden alle Angehörigen und Freunde zu einer Lichtfeier ein, um der Verstorbenen des vergangenen Jahres zu gedenken. Die Einladung richtet sich an alle, die im Zeitraum zwischen dem 1. Oktober 2024 und dem 30. September 2025 einen nahestehenden Menschen verloren haben sowie an Angehörige und Freunde von verstorbenen Mitarbeitenden. Die Feier ist offen für alle Menschen, unabhängig von Religion und Konfession. Die Seelsorgenden stehen für Gespräche zur Verfügung.

→ Kantonsspital St. Gallen: Spitalkapelle, Haus 21, 1. Stock

Vortrag über Br. Meinrad

Donnerstag, 27. November 2025, 18.30 Uhr

Hans-Peter Fischer hält einen Vortrag über «Die Seligsprechung von Bruder Meinrad Eugster (1848–1925) aus römischer Sicht». Der deutsche Theologe arbeitet als Rotarichter (Päpstlicher Gerichtshof) und begleitet den Seligsprechungsprozess. Bruder Meinrad stammte aus Altstätten SG.

→ Kath. Pfarreiheim Au SG

Vorstellung Wiborada-Buch

Freitag, 28. November 2025, 19 Uhr

Anlässlich des Wiborada-Jubiläums 2026 wurde das Bilderbuch «Mit Clara auf den Spuren von Wiborada» mit Texten von Gabi Ceric, Oberriet, und Illustrationen von Patrick Steiger, Altstätten, gestaltet. Das Buch erzählt von Begegnungen unterwegs (mit der Inklusin und dem Stiftsbibliothekar) und auch von der Beziehung zwischen der Gotte und ihrem Patenkind.

→ Religionspädagogische Medienstelle Altstätten

Wir freuen uns über Ihren Agenda-Hinweis. Jetzt einreichen:

→ www.pfarreiform.ch/agenda

Von Hoffnungs-schimmern

Populismus, Despotismus, Aufrüstung und Nationalismus, Kriegsrhetorik, Schwieriges und Unversöhnliches auf beiden Seiten des Atlantiks und in den vielen anderen Krisengebieten unserer Erde. Die Welt erscheint mir manchmal so dunkel-neblig-trüb wie klassisches November-Wetter. Wie hoffen in diesen Zeiten?

Ich fühle mich in meiner eigenen kleinen Welt verunsichert, merke wie sich Resignation breitmacht, und spüre gleichzeitig eine wachsende Sehnsucht nach Frieden – im Kleinen wie im Grossen. Eine Sehnsucht nach Licht- und Glanzmomenten, die ich dem Weltgeschehen und meiner eigenen Ohnmacht entgegensetzen kann. Beim Gang über den Friedhof an Allerheiligen sehe ich die Kerzen auf den Gräbern. Ihr Lichtermeer, wie auch die Kerzen der Laternen an St. Martin, die Lichterkränze der heiligen Luzia, die Kerzen auf dem Adventskranz und die Lichter in den Roratefeiern – sie erzählen von dem, was wir erinnern und dem, was wir hoffen.

Lichtmomente

Und plötzlich scheint mir der Novemberhimmel etwas durchlässiger. Ich sammle Hoffnungsschimmer, gebe dem Licht Raum und biete der Welt die Stirn, um handlungsfähig zu bleiben. Um die grosse Sehnsucht wachzuhalten, dass eine friedvolle und gerechte Welt für alle Menschen möglich ist. Dass den Opfern Gerechtigkeit widerfährt und Täterinnen bzw. Täter sich verantworten müssen. Und, dass wir Menschen prinzipiell zum Guten befähigt sind und ein friedvolles Miteinander suchen. Im Kerzenlicht leuchtet die Hoffnung.



Vera Maria Rösch

Seelsorgerin katholische Kirche Region Rorschach



↑ Anna Tereshchuk aus der Ukraine fühlt sich wohl in der Ostschweiz und sieht ihre Zukunft hier. Für den Projektunterricht in der Oberstufe hat die 17-Jährige ein eigenes Buch geschrieben.

Stark wie Löwenzahn

Anna Tereshchuk (17) aus der Ukraine hat in Herisau eine neue Heimat gefunden. Ihre Fluchterfahrungen hat sie nun in einem Buch festgehalten. Das Schreiben hat ihr geholfen, die vergangenen Jahre zu verarbeiten.

«Ich bin sehr stolz darauf», sagt Anna Tereshchuk und zeigt auf ein Büchlein vor ihr auf dem Tisch. Das Titelbild zeigt einen strahlend blauen Himmel und leuchtend gelbe Löwenzahn-Blumen. Der Titel des Buchs: «In den Farben meiner Heimat». Anna lächelt. Sie wirkt glücklich an diesem Samstagmorgen. «Das bin ich auch», sagt sie auf Nachfrage. Dass die 17-Jährige so unbeschwert ist, ist keine Selbstverständlichkeit. Als 13-Jährige musste Anna aus Soledar in der Ostukraine vor dem russischen Angriffskrieg flüchten. Im Büchlein, das sie für den Projektunterricht in der Oberstufe geschrieben hat, hat Anna auf rund 40 Seiten ihre Fluchterfahrungen niedergeschrieben – vom Weggang in der Ukraine bis zur Ankunft in der Schweiz.

Auf Lehrstellensuche

Seit dem Sommer besucht Anna das 10. Schuljahr in Herisau und macht in diesem Rahmen seit wenigen Wochen ein Praktikum in einer Zahnarztpraxis. «Es gefällt mir sehr gut. Ich hoffe, dass ich eine Lehrstelle erhalte.» Auf die Frage, ob das immer ihr Berufswunsch war, sagt die junge Frau: «Es bringt nichts, sich Pläne zu machen. Oft kommt es anders als man denkt.» In ihrer Freizeit verbringt Anna gerne Zeit mit ihren Schulfreundinnen oder spielt Volleyball im Verein – etwas, das

sie schon in ihrer früheren Heimat gemacht hat. Sie hat sich gut eingelebt und fühlt sich wohl. «Mittlerweile ist die Schweiz meine Heimat. Ich sehe meine Zukunft hier.» Anna flüchtete mit ihrem Vater, der Mutter, dem sechs Jahre älteren Bruder, der Tante und der Grossmutter. «Wir waren über zehn Tage unterwegs mit Bus, Zug und Auto», sagt sie.

Schnell Deutsch gelernt

Anna spricht erst seit ihrer Ankunft vor rund drei Jahren Deutsch. Sie hat die Integrationsklasse besucht. Dass sie nun ein ganzes Buch verfasst hat, erstaunt. Selbst die Eltern hätten nicht geglaubt, dass sie das Projekt «durchziehen» würde, sagt Anna. «Ich habe immer gerne geschrieben. Es war für mich also schnell klar, dass ich dies auch als Projektarbeit machen möchte. Die Frage war nur noch, ob ich eine Geschichte erfinde oder etwas aus dem Leben schreibe.» Wenn sie sprachlich einmal nicht mehr weiter wusste, behalf sie sich mit ChatGPT. Die Herausforderung seien denn auch weniger fehlende Sprachkenntnisse gewesen, sagt Anna. «Auf der Flucht ist viel passiert. Das Schreiben hat mir geholfen, das Geschehene zu verarbeiten und einzuordnen. Aber es war nicht immer einfach, die Erinnerungen nochmals zu durchleben. Es hat mich oft traurig gestimmt.» Demnächst wird Annas Buch veröffentlicht. Die Nervosität bei der Jugendlichen steigt. «Ich hatte Angst, dass sich niemand für das Buch interessiert, aber die Rückmeldungen der Lehrerinnen und Lehrer war gut. Eine Lehrerin habe sogar geweint.» Anna freut sich, dass sie ihre Geschichte erzählen kann. Im Vorwort zu «Die Farben meiner Heimat» schreibt die junge Frau: «Ich werde nicht nur aus meiner eigenen Sicht schreiben, sondern als der Sicht derer, die mir nahestehen, meiner Familie und meiner Liebsten. Durch ihre Worte und Erinnerungen wirst du besser verstehen, was geschehen ist, und fühlen, was wir gefühlt haben.»

Text: Alessia Pagani

Bild: Ana Kontoulis

Auflage: 107800, erscheint 12-mal im Jahr.
11. Ausgabe 2025, 1. bis 30. November 2025
Adressänderungen: Bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen
Layout: Cavelti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Alessia Pagani, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St. Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarrefourum.ch